Von Krise zu Krise – Transformation ohne Ende?

Tagung des SFB 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch“ und des Kollegs „Postwachstumsgesellschaften“ am 14./15.6.2012 in Jena

Panel 3: Krise der Lebensweise

Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne

Hartmut Rosa

1) **Modernethese:**

Moderne Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich nur dynamisch zu stabilisieren vermögen, das heißt, dass sie fortwährend auf Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung angewiesen sind, um ihre Struktur bzw. den Status Quo zu erhalten. Dieser Steigerungszwang hat Folgen für die Lebensweise, die Lebensorientierung und die Lebenserfahrung der Subjekte.

2) Fortschrittsthese

Diese Folgen ändern sich mit dem Fortschreiten der Moderne bzw. mit ihrem Dynamisierungsgrad: Von der Aufklärung bis in die Mitte, teilweise auch noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Dynamisierungserfahrung im Horizont von Fortschrittshoffnungen interpretiert: Ökonomisches Wachstum, technologische Innovationen und soziale Beschleunigung wurden selbst dort, wo sie zunächst als Zwang auftraten, tendenziell als Elemente, Mittel oder Voraussetzungen für eine Steigerung von Autonomie- und Authentizitätschancen wahrgenommen. Just diese Erwartung bricht nun in den entwickelten westlichen Staaten: Zum ersten Mal seit 250 Jahren hat die Elterngeneration flächendeckend nicht mehr die Erwartung, dass es den Kindern einmal besser gehen wird als ihr selbst, sondern ganz im Gegenteil: Sie hofft, dass es ihnen nicht viel schlechter gehen wird, dass die Krisen nicht ganz so schlimm werden, dass die erreichten Standards einigermaßen zu halten sein werden. Dabei ist ihr aber klar, dass das nur möglich ist, wenn individuell und kollektiv noch mehr Energien mobilisiert werden, um Wachstum, Beschleunigung und Innovationen anzutreiben. Kurz: Wir Heutigen laufen nicht mehr auf ein verheißungsvolles Ziel vor uns zu, sondern vor dem katastrophischen Abgrund hinter uns davon. Das ist ein kultureller Unterschied ums Ganze.

3.) Erste Autonomiethese

Die Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben bildet seit dem 18. Jahrhundert das *Grundversprechen* der Moderne. Als normatives und politisches Projekt ist die Moderne darauf gerichtet, sich von autoritären und traditionellen Vorgaben einerseits und von Knappheiten und natürlichen Limitationen andererseits zu befreien, um eine selbstbestimmte Lebensführung zu verwirklichen: Nicht Kirche oder König, aber auch nicht die Vorgaben der Natur sollen uns ‚vorschreiben', wie wir zu leben haben (wir entscheiden unabhängig von der Natur, ob es im Zimmer warm oder kalt, hell oder dunkel ist, wann wir Erdbeeren essen oder Skifahren, und ob wir Mann oder Frau sein wollen). Wachstum und Optionensteigerung waren motiviert und legitimiert durch dieses Ziel. Es findet sein natürliches Korrelat in der modernen Vorstellung von *Authentizität*, nach der wir die gewonnenen Autonomiespielräume so nutzen wollen und sollen, dass wir das und so sein können, wie es unseren Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen, unserer Persönlichkeit und unseren Träumen ‚wirklich' entspricht, dass wir uns ‚nicht verbiegen' müssen, sondern ‚uns treu sein können' etc. Kurz: Das Steigerungsgeschehen diente zunächst (wenigstens perspektivisch) dazu, Autonomiespielräume zu gewinnen (und wohlfahrtsstaatlich zu sichern), um einen eigenen Lebensentwurf zu verfolgen. Heute dagegen lässt sich die völlige Preisgabe und Umdrehung dieses Verhältnisses beobachten: Der Lebensentwurf dient dazu, im Steigerungsspiel mitzuhalten, wettbewerbsfähig zu bleiben oder zu werden. Individuell wie kollektiv richten sich Gestaltungsphantasien und -energien immer stärker darauf, die Steigerungsfähigkeit zu erhalten – das Grundversprechen der Moderne ist gebrochen, die individuellen und politischen Autonomiespielräume werden durch die Steigerungszwänge aufgezehrt.

4.) Zweite Autonomiethese

Allerdings ist der Autonomiegedanke nicht nur zum Opfer des Steigerungsspiels geworden, sondern zählt vermutlich mit zu den ‚Tätern': Er ist über ein spezifisches Freiheitsverständnis intrinsisch verknüpft mit der Idee, dass Wachstum und Bewegung und vor allem: permanente Optionensteigerung die Lebensqualität erhöhen. Deshalb bedarf das moderne Autonomieverlangen dringend der Korrektur oder Ergänzung durch die Wiederentdeckung des ‚Resonanzverlangens': Wenn Leben dort gelingt, wo Menschen ‚Resonanzerfahrungen' (in der Arbeit, in der politischen Gemeinschaft, in der Familie, bei der Arbeit, in der Natur, in der Kunst etc.) machen, wird Autonomie nicht unwichtig – aber die ‚blinde' Vermehrung von Optionen ist nicht per se und in jedem Fall ein Zugewinn an Lebensqualität, wie z.B. auch Sen und Nussbaum noch immer meinen.

5.) Wettbewerbsthese

Bilden Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung die *strukturellen* ‚Dynamisierungsimperative' der modernen Gesellschaft, so werden sie handlungslogisch vermittelt über die wettbewerbsförmige Allokation nicht nur von Gütern und Ressourcen, sondern auch von Privilegien und Positionen, von Status und Anerkennung, von Freunden und LebenspartnerInnen etc. Die Wettbewerbslogik führt zu einer schrankenlosen Dynamisierung aller konkurrenzförmig organisierten Gesellschaftssphären. Stets gilt es, ein klein wenig mehr zu leisten und dafür mehr Energien zu investieren als der Konkurrent – der dann seinerseits wieder nachziehen muss. Diese Logik lässt sich überall beobachten: Insbesondere bei den Erziehungspraktiken, aber auch beim Umgang mit dem eigenen Körper. Was im Sport das Doping ist, bei dem früher oder später jede Leistungssportlerin angelangt, die wettbewerbsfähig bleiben will, heißt in anderen Bereichen ‚human enhancement'. Die wettbewerbsförmig induzierte Steigerungsspirale ist unabschließbar. Wir werden mit unumstößlicher Sicherheit schon in wenigen Jahren unsere Kinder bio- und computertechnologisch aufrüsten lassen, wenn das Jenaer Projekt keinen Erfolg hat (☺).

6.) Burnoutthese

Die Kehrseite des Steigerungsspiels ist die Überforderung von Psyche und Physis, wie sie sich ja durchaus etwa in den ‚Burnoutraten' beobachten lässt. Diagnose-Artefakte hin oder her: Die Hamsterradlogik hat viele Subjekte in der ‚Spätmoderne' so sehr im Griff, dass sie sich nicht einmal mehr durch den eigenen Körper stoppen lassen (die Grippe, das gebrochene Bein, der Bandscheibenvorfall: Wir machen trotzdem weiter und planen die Geburt per Kaiserschnitt und die Beerdigung per Urnenbestattung so, dass sie wohlterminiert sind und in den Zeitplan passen) – bis sie dann in die Erfahrung des ‚zähen und hoffnungslosen Zeitstillstandes', in den depressiven Burnout fallen. Burnout wird meines (auf der Basis empirischer Evidenzen fußenden) Erachtens NICHT durch *viel Arbeit* und auch NICHT durch den Zwang zum *schnellen Laufen* verursacht, sondern durch die Abwesenheit jeglicher Zielhorizonte (siehe Fortschrittsthese). Dass man ‚immer schneller Laufen muss, nur um seinen Platz zu halten' macht die Menschen fertig. Stetig wachsen, beschleunigen und innovieren zu müssen, nur um STEHENBLEIBEN zu können, nicht in die Krise zu rutschen, führt in eine existenzielle Unmöglichkeit. Bisher half uns die Vorstellung, dass es *nur im Moment ein wenig hektisch* zugehe, aber *sicher bald besser wird*, dabei, den kollektiven Burnout zu vermeiden. Inzwischen dämmert es uns aber kulturflächendeckend, dass das eine Illusion war. Burnout lässt sich dabei als eine Extremform der *Entfremdung* verstehen.

7.) Entfremdungsthese

Nicht die viele Arbeit, wohl aber die Arbeitsverhältnisse führen tendenziell zu Burnoutkrankheiten: Die Hinweise darauf, dass Burnout entsteht, wenn bei der Arbeit ‚nichts zurückkommt', wenn es keine ‚Resonanzen' mehr gibt, sind überwältigend: Burnout tritt auf, wenn Erfolge nicht mehr wahrgenommen oder gefeiert werden, sondern nur als ‚Zwischenschritte in einer endlosen Kette' erscheinen, wenn Anerkennung versagt wird (Gratifikationskrise), wenn genuine persönliche Beziehungen und Interaktionen auf der Strecke bleiben oder instrumentalisiert werden, wenn die Arbeitsschritte nicht mehr intrinsisch motiviert sind, die Lust an der Arbeit als sinnerfüllte Tätigkeit verschwindet. Kurz: Burnout ist die Folge eines Verstummens der ‚Resonanzachsen' am Arbeitsplatz (ebenso wie der Verlust des Arbeitsplatzes auch nicht nur materielle Einbußen, sondern ganz gravierend auch den Verlust von Resonanzräumen verursacht). Psychologen beobachten, dass Burnoutpatienten sehr häufig durch zwei Dinge gekennzeichnet sind: 1) Durch den Verlust intensiver, bedeutungsvoller, ‚resonanter' Sozialbeziehungen (die sie nicht selten der Karriere geopfert haben) und 2) durch einen wachsenden Zynismus sich und der Welt gegenüber: Weder in der Kunst noch in der Natur, noch in der Arbeit oder der Familie (oder der Religion) verfügen sie noch über Resonanzräume – die Welt wird ihnen fremd, stumm äußerlich. Entfremdung von Arbeit und Familie, Räumen und Dingen, vom eigenen Körper und Selbst aber sind die Folge von Steigerungszwängen, weil Resonanzbeziehungen stabilitätsbedürftig und zeitintensiv sind.

8.) Surfer-, Drifter- und Terroristenthese

Natürlich werden auch in der Spätmoderne nicht alle Subjekte burnoutkrank. Es lassen sich drei (problematische) ‚alternative' spätmoderne Lebensführungsmuster beobachten: 1) Als Ersatz für das moderne Autonomieideal bildet sich ein spätmodernes *Surferideal* heraus: Dabei geht es nicht mehr darum, im Ozean des Lebens einen Punkt oder eine Insel zu definieren, auf die man sein Lebensschifflein zusteuert, sondern man steht auf dem Surfbrett und versucht, Wind und Wellen zu lesen und zu meistern, indem man von Kamm zu Kamm springt und ‚oben bleibt'. Surfer werden häufig als ‚Sieger und Gewinner' des Systems interpretiert. Ich halte sie für burnoutgefährdet, weil asozial, und unglücklich, da nicht autonom im alten Sinne und nicht resonant im neuen. Vielleicht sind sie sogar eher Flipperspieler als Surfer: Sie halten nur den Ball im Spiel und hoffen auf günstige Kontakte. 2) Wer es nicht schafft, ‚oben zu bleiben', steht in der Gefahr, von Wind und Wellen unkontrolliert hin- und hergeschleudert zu werden, er wird zum ‚Drifter', der Schicksal und Leben nicht zu kontrollieren, planen oder steuern vermag, aber auch keine Resonanzräume erschließen kann. 3) Wer nicht Surfer sein kann und nicht Drifter werden will, kann versuchen Stabilität, Orientierung und Perspektive aus einer transzendenten Verankerung zu gewinnen, also eine mehr oder minder fundamentalistische religiöse oder politische Identität anzunehmen (‚Was auch immer passieren mag, Jehovas Wort oder der Kampf der Arbeiterklasse werden für mich

ewigen Bestand haben‘). In der Zeichnung eines solchen ‚Gegenhorizontes‘ gegen die Dynamisierungs- und Flexibilisierungslogik liegt m.E. die verborgene Attraktivität terroristischer Gruppierungen (vom NSU bis zu Al Quaida). Die entscheidende Frage lautet nun, ob andere, positive spätmoderne Lebensentwürfe wenigstens in statu nascendi beobachtbar sind. Sie müssten m.E. darauf gerichtet sein, Resonanzräume zu schaffen und zu sichern, die nicht ihrerseits der Steigerungslogik folgen und die andererseits den Dynamisierungsimperativen widerstehen können. Viele alternative Kommunen und Projekte können genau das nicht. Aber wenn die (u.a. in der FAZ geäußerte) Beobachtung stimmt, dass auch und gerade hervorragend qualifizierte und begabte Nachwuchskräfte sich weigern, Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft zu übernehmen, weil sie sich nicht rückhaltlos im Hamsterrad verlieren wollen, dann gibt es offensichtlich doch kulturelle Widerstandsressourcen.

9.) Konsumthese

Ohne Zweifel birgt der warenförmige Konsum von Produkten und Dienstleistungen für moderne und spätmoderne Subjekte ein überwältigendes Resonanzversprechen: Die Werbung zielt auf nichts anderes ab als darauf, dass wir durch das angepriesene Produkt (vom Deo über das Computerspiel und das neue Auto bis zur Afrikareise) Selbst und Welt in einen Resonanzzusammenhang werden bringen können. Das Problem dabei: Die Resonanzen stellen sich nicht mehr ein, weil resonanzerzeugender Konsum selbst zeitaufwendig ist. Beobachten lässt sich , dass der reale Konsum der Produkte ausbleibt und durch eine Steigerung der Kaufraten kompensiert wird, durch die der Konsument in ein suchtförmiges Steigerungsverhalten gerät, an dessen Ende notwendig die Entfremdung von den Konsumangeboten stehen wird.

10.) Resonanzthese

Die hier entwickelten Thesen zielen sämtlich darauf ab, die Ermöglichung und Sicherung von Resonanzerfahrungen und die Vermeidung und Verringerung von Entfremdungserfahrungen zu Maßstäben gelingenden Lebens und der Steigerung von Lebensqualität zu machen und damit die implizite und in der Regel nicht formulierte, aber exklusive Orientierung normativer Maßstäbe an Steigerungshorizonten (Vermehrung von Optionen) zu ersetzen. Das zentrale Problem besteht dabei darin, ‚Resonanz‘ substanziell zu definieren. Über diese Definition verfüge ich derzeit noch nicht, doch lassen sich schon einige ihrer Elemente benennen:

- Anerkennungserfahrungen sind i.d.R. Resonanzerfahrungen, Missachtungserfahrungen lassen sich als Entfremdungserfahrungen reinterpretieren.

- Es gibt aber Resonanzerfahrungen, die über intersubjektive Beziehungen hinausgehen: Moderne Subjekte suchen nach und geraten ‚in Resonanz‘ bei der Arbeit, in der Natur, in der

Kunst, in der Religion. Familien werden von 95% der Jugendlichen als ‚sichere Resonanzhäfen' konzeptualisiert (erweisen sich aber durch die Dynamisierungsimperative als bedroht).

- Demokratie ist das Instrument der Moderne, sich die Strukturen der geteilten sozialen Welt ‚anzueignen' oder ‚resonant zu machen'. Politik ‚antwortet' auf die Subjekte – theoretisch. Politikverdrossenheit lässt sich re-interpretieren als Ausdruck des ‚Verstummens' der Politik: *Die Kommandobrücken antworten nicht mehr*.

- Resonanzerfahrungen sind identitätskonstituierende Erfahrungen des Berührt- oder Ergriffenseins. Als solche haben sie eine emotionale Qualität. Sie sind aber nicht einfach Emotionen: Menschen zeigen sich von sehr traurigen Filmen oft tiefer ‚berührt' als von anderen, sie geben an, diese hätten ihnen überaus ‚viel gegeben', ihnen ‚gefallen' – und das interpretieren sie trotz ihrer Tränen als positive Erfahrung. Die Differenz zwischen Gefühl und Resonanz lässt sich sogar physisch als Differenz zwischen der Veränderung des Hautwiderstandes (Resonanz) und der Herz- und Atemfrequenz (Gefühl) rekonstruieren. Als physische Basis von Resonanzerfahrungen dienen dabei möglicherweise auch die Spiegelneuronen.

- Die anthropologische Angewiesenheit auf Resonanzerfahrungen zeigt sich u.a. in der Institution des ‚sozialen Todes' bei sogenannten ‚archaischen Kulturen', die Mitglieder durch Resonanzverweigerung töten. Vielleicht tut das die spätmoderne Kultur auch…